

DNA. Evolution im Mikroskopischen. Vom Usenet begeistert, schreibt die junge Frau Kettenmails an ihre Freunde und Bekannten, in denen sie absurde Todesmeldungen teilt, selbst zusammengerafft. Erst ist das Pennälerhumor, ähnlich dem Programm Facemash, das Mark Zuckerberg in Harvard programmiert, um über den Fuck-Faktor von Studentinnen abzustimmen. Aus Facemash ist das Weltnetzwerk Facebook geworden. Aus Northcutts Mails gehen die Darwin Awards hervor. Ein amüsanter kleiner Spleen.

1993 meldet sie die dazugehörige Webseite an. Wechselt die Uni, Stanford jetzt, Krebs und Telomerase sind die neuen Forschungsfelder, aber dem Hobby bleibt sie treu. Ist das nicht die bessere Forschung, verständlich für jeden, anschaulich, lustig obendrein? 1998 exmatrikuliert sich Northcutt. Sie will Vollzeitdarwin sein. Baut ihre Seite aus, will noch mehr Zuschriften, eine noch größere Community. 2000 erscheint das erste Buch und wird zum Bestseller, den die „New York Times“ sechs Monate lang listet. Wendy Northcutt ist jetzt wer. Aber wer ist eigentlich Wendy Northcutt?

Zurückgezogen lebt sie bis heute in einem sehr sauberen, sehr amerikanischen Viertel von San José, Kalifornien. Interviews gibt sie zu Beginn ihrer Karriere noch ein paar, zuletzt fast keine mehr. Northcutt kommuniziert über ihre Webseite, ist ihre Webseite, lässt sich Darwin nennen. „Approved by Darwin“, so steht es über den Episoden, deren Wahrheitsgehalt die Chefin selbst geprüft hat. Längst schafft Northcutt es nicht mehr, alle Einsendungen zu sichten, zu viele sind es geworden, 500 im Monat, Zeitungsschnipsel, Gerüchte und Polizeimeldungen. Ein paar Freiwillige helfen ihr. Manche User schlachten gnadenlos ihre Familiengeschichte aus, berichten vom verstorbenen Onkel Tommy, vom eigenen Vater, der sich kastriert hat. Einmal auf der Webseite erwähnt werden, einmal den Darwin Award gewinnen, ihnen scheint es das Größte.

Bei einer Konferenz hat Northcutt gesagt, sie verstehe sich immer noch als seriöse Wissenschaftlerin. Ob die Dummheit der einen tatsächlich dazu beitrage, dass die anderen klüger würden, wurde sie da gefragt. Im evolutio-

„The problem with the gene pool is, there's no lifeguard“

nären Sinne schon, ja, Northcutt nickte. Das ist ihre Überzeugung, der Kern ihrer lustig gemachten, aber ernst gemeinten Beiträge: Wer im Zuge einer hemmungslos blöden Aktion verstirbt, verhindert so, dass seine Gene an die nächste Generation weitergereicht werden. „Chlorinating the gene pool“, den Genpool säubern, Northcutt hat gegrinst. Und David Gerrold zitiert, ein Bonmot: „The problem with the gene pool is, there's no lifeguard.“

Tierisches Pech, gefährliches Familienleben, fatale Stürze, Liebschaften, Feuer und Explosionen, Penisneid – die Darwin Awards sind aufwendig kategorisiert. Über eine von Northcutt kuratierte Vorauswahl stimmen die User ab. Der Preis wird natürlich posthum verliehen. Northcutt tritt auf als Mischung aus Thanatologin und Kasper. Sie sieht zu harmlos aus, um Sadistin zu sein. Ist im Ton nie so böse, dass man ihr böse ist. Eher den Esoterikern scheint die Dame im Blumenkleid zugehörig, mit naiven Ketten behängt, mittelgescheitelt und bebrillt, eine Frau, die wie ein Mädchen wirkt. Northcutt war es, die dem Darwinismus, der stets unter Pauschalverdacht steht und diffus nach Klassenkampf und Weltkrieg klingt, die Narrenkappe übergestülpt hat.

Man liest darwinpreisverdächtige Geschichten ja selbst ständig in der Zeitung, wenn man noch Zeitung liest. Jäger erschießt Hirsch, Hirsch erschlägt Jäger. Frau vom eigenen Auto überrollt. Mann entmannt sich selbst. Man stockt, schmunzelt, blättert um. Northcutt war dieses Schmunzeln nie genug, sie hat daraus mehr gemacht. Hat das Schmunzeln fast ein Vierteljahrhundert in die Breite gezogen, bis ein La-

chen draus wurde. Ein Lebenswerk, das sich über die Toten erhebt? Northcutt kuratiert den Tod, damit das Leben lustiger wird, das klingt besser. Weil Comedy eben auch nur ein anderer Weg ist, ernst zu sein. Northcutt hat mit ihren Awards das Internet, wie es heute existiert, vorweggenommen. Die Kurzweiligkeit, die ironische Distanz, die Häme.

All die Kopfschüttler, die Hasser, die Pietätsprinzipler, sie waren natürlich einkalkuliert bei einem Dada-Projekt wie diesem. Darf man das? Muss das sein? Muss natürlich nicht sein, aber dürfen muss man das. Bis heute unerreicht großartig in ihrem Unverständnis ist Ulrich Kühnes Rezension für die „Süddeutsche Zeitung“, in der er Northcutt Sensationsgier, ein pubertierendes Gemüt und Geschmacklosigkeit vorwirft. Was Kühne kritisch meint, beschreibt einfach nur notwendige Eigenschaften, die es wohl braucht, um sich so einem Ding voll und ganz zu widmen. Der absurde Tod als Aufgabe für ein absurdes Leben.

Gelegentlich empfängt Northcutt Mails von Leuten, die ihren Freund oder Angehörigen in einer der Geschichten wiedererkennen. Sie wird gebeten, die Einträge zu löschen. Sie weigert sich. Northcutt glaubt an die Publikationsfreiheit und daran, dass die Awards größer sind als das Schicksal Einzelner. Verklagt wurde die Frau nie.

Und so sind die Darwin Awards ein popkulturelles Phänomen und erfolgreich, weil sie Urinstinkte in uns ansprechen. Man kann nicht wegschauen. Die Darwin Awards nähren in uns die Angst, zum Idioten zu werden. Sie sind ein ständiger Donald-Duck-Moment: der naive Erpel, der ein Loch in seine Eisscholle sägt, um zu angeln. Aber er sägt um seine eigenen Beine herum und versinkt im kalten Meer.

Northcutt ist die Grande Dame des kleinen Trottel. Sie setzt den Donalds dieser Welt ein Denkmal, das in Wahrheit ein Mahnmal ist. Pass bloß auf, wohin du gehst, sonst gehst du drauf! Versuch nicht, schlauer zu sein, als du bist, das wäre dumm! Über Geschmack kann man streiten. Über Geschmacklosigkeit kann man lachen. Jedenfalls hier, bei ihr, den Darwin Awards. Hier kommt jeder auf seine, das heißt anderer Leute Kosten. „Wenn niemand von deinem Tod erfährt, bist du für immer fort und verschwunden“, hat Wendy Northcutt einmal gesagt. „Aber wenn du einen Darwin Award gewinnst, wirst du unsterblich.“

Bertrand Russell/

„Man sollte eigentlich im Leben niemals die gleiche Dummheit zweimal machen, denn die Auswahl ist so groß.“

TOP



Stirb lieber ungewöhnlich: eine Auswahl unangefochtener Preisträger

1 — Ein polnischer Bauer und seine Freunde, harter Schnaps, anständiges Besäufnis. Die Runde will sich ihrer Männlichkeit vergewissern. Erst bekämpfen sie einander nackt mit Steckrüben. Dann wird eine Motorsäge angeworfen, einer sägt sich in den Fuß. Der Bauer mag dem nicht nachstehen. Er sägt sich den Kopf vom Hals. Gewonnen.

2 — 2009 in North Carolina, starker Regen, fast eine Flut. Eine 50-Jährige fährt trotzdem mit ihrem Moped zur Kneipe. Auf dem Rückweg rutscht sie von der Straße in einen überschwemmten Bach. Gerade noch rechtzeitig kann sie von der Highway Patrol gerettet werden. Aber das Moped! Die Frau springt in die Fluten, diesmal ertrinkt sie. Ihr Roller wird nie geborgen.

3 — Adelir Antonio ist katholischer Priester und bietet eine spirituelle Einkehr für Lkw-Fahrer an. Davon soll ganz Brasilien erfahren. Also steigt Antonio, an Heliumballons gebunden, in die Luft. 19 Stunden will er dort verweilen. Doch der Wind dreht und weht den Gottesmann auf das offene Meer. Tage später wird seine Leiche angespült. Im letzten Funkspruch hatte der Priester gebeten, man möge ihm das GPS-System erklären.



4 — Wie den Ruhestand genießen mit einem Maulwurf im Garten? Ein deutscher Rentner erklärt dem Biest den Krieg. Tief treibt er Metallstangen in die Erde seines Ostseegrundstücks und verbindet das Werk mit einer Starkstromleitung. Auf dass

die Spannung ihre Macht entfalten möge! Tut sie auch, aber am Rentner, der den Garten nicht verlassen hat. Der Todeszeitpunkt kann von der Polizei nicht mehr festgestellt werden. Vom Maulwurf fehlt jede Spur.

5 — Der irakische Terrorist Khay Rahnajet tötet auf dem Postweg, ganz gemein und listig. Im Jahr 2000 verschickt er eine Briefbombe, klebt aber nicht genug Porto auf den Umschlag. „Zurück zum Absender“, so der gestrenge Stempel. Ein Brief? An ihn? Schon viel zu lange hat ihm niemand mehr geschrieben! Rahnajet reißt in froher Erwartung das Kuvert auf.

6 — Helllichter Tag in Südafrika, zwei Straßenräuber überfallen eine alte Frau. Sie beschließen, getrennt vor der Polizei zu fliehen. Der eine stößt auf seinem Weg auf eine hohe Mauer. Er klettert darüber, mit letzter Kraft, die Mauer ist wirklich enorm hoch. Sie gehört zum Zoo von Bloemfontein, hinter ihr liegt das Gehege der bengalischen Tiger.



7 — Ein Bungeeseil, neu im Laden gekauft, ist reichlich teuer. Nicht minder ein professioneller Sprung unter Anleitung. Der junge Mann will sich nicht abzocken lassen. Lieber knotet er zwei gebrauchte Seile aneinander und bindet sie an seinem Wagen fest. Derart gerüstet springt er in den Abgrund. Tatsächlich, das Band hält! Nur: Es ist der Höhe der Brücke entsprechend berechnet, also zu lang. Bungeeseile dehnen sich. Die Erkenntnis tut weh.

8 — Dies ist eine Geschichte über die Liebe. Zwei Taiwanesen buhlen um ihre Kommilitonin, schön ist sie, engelsgleich. Für so eine Frau muss man das Äußerste

10

geben. Wenn sie sich nicht entscheiden kann, entscheiden wir für sie. Am Rande einer Party der finale Entschluss, das Feiglingsspiel, bei dem zwei Motorräder aufeinander zufahren. Keiner der beiden will aufgeben. Keiner bremst. Der Polizei gibt das Mädchen zu Protokoll, sie sei an keinem interessiert gewesen.



9 — Fabio, ein italienischer Logistiker, sitzt mit Freunden in der Kneipe. Er prahlt mal wieder. Nimmt Gadgets für Hobbyspione aus der Jackentasche. Was, ein langweiliger Kugelschreiber?, fragen seine Freunde. Narren! In Wahrheit eine Ein-Schuss-Pistole mit Patronen, jubelt Fabio. Und ob die funktioniert. Hält sie sich an den Kopf und drückt ab. Sie funktioniert.



10 — Er hat die Nacht durchgefeiert, warum auch nicht, ist ja arbeitslos. Als der Österreicher im Morgengrauen nach Hause kommt, findet er seine Schlüssel nicht. Er steigt durch das gekippte Küchenfenster ein und bleibt stecken. Bei dem Versuch, sich zu befreien, stößt er gegen den Wasserhahn. Heißes Wasser füllt das Becken, der Gefangene ertrinkt in der Spüle. Die Polizei findet den Türschlüssel in seiner Hose.